

**Eröffnung der Ausstellung „Zwangsarbeit – Die Deutschen,  
die Zwangsarbeiter und der Krieg“  
Sonntag, 18.03.12, 11.00 Uhr  
LWL Industriemuseum, Zeche Zollern**

**Grußwort Oberbürgermeister Ullrich Sierau**

Sehr geehrter Herr Gebhard,  
sehr geehrter Herr Prof. Schäfer,  
sehr geehrter Herr Saathoff,  
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Knigge,  
sehr geehrter Herr Turski,  
sehr geehrte Damen und Herren,

auch ich heiße Sie zur heutigen Eröffnung der Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“ herzlich willkommen im Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund.

Diese einzigartige internationale Wanderausstellung ist nun für einige Monate hier zu sehen. Das begrüße ich sehr. Sie ist ein Geschenk für uns!

Nach Berlin und Moskau ist Dortmund die dritte Station, bevor es wieder ins Ausland geht.

Zunächst möchte ich der „Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora“ und der „Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“, die diese Ausstellung realisiert haben, für ihre Arbeit danken.

Unerlässlich waren hierbei die Berichte von vielen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die ihre Erfahrungen eingebracht haben.

Vielen Dank auch für die Unterstützung der Kultur-Stiftung Westfalen-Lippe und des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe. Durch ihre Mithilfe kann die Ausstellung im Industriemuseum Zeche Zollern gezeigt werden.

Wenn Sie sich bereits ein wenig umgeschaut haben, wird es Sie nicht wundern, dass dieser Ort auch „Schloss der Arbeit“ genannt wird. Man fühlt sich eher an eine Adelsresidenz denn an eine Schachanlage erinnert.

Zeche Zollern ist sicherlich eines der eindrucksvollsten ehemaligen Industriegebäude in Deutschland. Der Glanz ist jedoch nur eine Seite. Das Museum zeigt die verschiedenen Facetten der Vergangenheit. Besucherinnen und Besucher bekommen auch einen Einblick in die harten Arbeitsbedingungen, die auf der Zeche herrschten.

Ganz besonders hart traf es die Männer und Frauen, die als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter während des 2. Weltkriegs hier tätig waren.

Zwangsarbeit war zu dieser Zeit ein Massenzustand. 20 Millionen Menschen wurden während des 2. Weltkrieges in fast ganz Europa vom nationalsozialistischen Deutschland als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ausgebeutet.

Sie trugen im Wesentlichen dazu bei, dass die deutsche Wirtschaft im 2. Weltkrieg aufrecht erhalten werden konnte. In diesem Zusammenhang entstand auch die Bezeichnung „Ruhrgebiet als Rüstungsschmiede des Reiches“, die vielen von Ihnen sicherlich bekannt sein wird.

Der Status und die Behandlung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern waren jedoch durchaus unterschiedlich. Ausschlag gebend waren die Herkunft und die „rassische“ Abstammung.

So wurde beispielsweise zwischen „West- und Ostarbeitern“ unterschieden. Menschen aus westlichen Ländern und damit „germanischer Abstammung“ – wie Niederländer, Dänen oder Norweger – hatten deutlich mehr Rechte als Menschen aus Polen oder Russland.

Zudem gab es unterschiedliche Kategorien von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Es erfolgte eine Einteilung in „ausländische Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeiter“, „ausländische Kriegsgefangene“, „KZ-Häftlinge“ und „jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter“.

Doch Allen gemeinsam war, dass sie ohne Freiheit und ohne Rechte hier leben mussten. Ihr Leben bestand aus harter Arbeit, überlangen Arbeitszeiten, engstem Zusammenleben unter vielfach unhygienischen Bedingungen. Ungeeignete und kaum ersetzte Wäsche, schlechte Beheizung der Unterkünfte sowie einseitige, mangelhafte und unzureichende Ernährung taten ihr Übriges. Viele wurden krank. Viele überlebten ihren Einsatz nicht.

Die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden nicht als Menschen, sondern als „Kostenfaktor“ oder „Produktionsausfall“ betrachtet. Sie dienten allein dem Profit. Sie waren der brutalen Willkür der Nazi-Machthaber und ihrer Helfer ausgesetzt.

Auch in Dortmund gab es Zwangsarbeiter. Nach Schätzungen unseres Stadtarchivs liegt die Zahl bei bis zu 80.000 Männern und Frauen. Ihr Einsatz erfolgte nicht nur in der Groß-Industrie – wie der rüstungswichtigen Metallindustrie oder im Bergbau. Der Einsatz zog sich quer durch alle Bereiche des Lebens. Es gab Einsätze in der Landwirtschaft, auf Baustellen, aber auch in Privathaushalten.

Von der Kommune wurden die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter vor allem zur Bombenräumung eingesetzt. Die Unterbringung erfolgte in speziell errichteten Lagern, ebenso in Hinterzimmern von Gastwirtschaften, in Schulen und auch in der Westfalenhalle.

Die Westfalenhalle war das größte Kriegsgefangenen-Lager im Dortmunder Stadtgebiet. Hier erfolgte die zentrale Bereitstellung von Kriegsgefangenen für das

gesamte Ruhrgebiet. Das Lager galt als Arbeitskräftereservoir vor allem für die Rüstungsindustrie des Regierungsbezirks Arnsberg.

Die Kriegsgefangenen waren während des 2. Weltkrieges in das allgemeine System der Zwangsarbeit einbezogen. Für sie galt lediglich eine andere völkerrechtliche Grundlage als für die zur Zwangsarbeit eingesetzten ausländischen Zivilisten.

Das Dortmunder Stadtarchiv ist derzeit dabei, im Rahmen eines bundesweit einmaligen Projektes eine Karte zu erstellen, auf der die Dortmunder Unterbringungsorte verzeichnet sind. Manchmal waren Gruppen mit 1000 oder mehr Menschen untergebracht, teilweise aber auch nur vier oder fünf. Ursprünglich war man im Stadtarchiv von 300 Orten ausgegangen. Nach intensiven Recherchen und vor allem durch Rückmeldungen aus der Bevölkerung ist man mittlerweile auf etwa 1300 mögliche Orte gestoßen. Neu entdeckt wurden in jedem Fall zwei Lager auf dem jetzigen PHOENIX-West Gelände.

Das Außenlager des KZ Buchenwald an der Huckarder Straße und das „Auffanglager Hüttenwerk“ auf dem Gelände des ehemaligen Dortmund-Hörder Hüttenvereins, das heute der PHOENIX-See Entwicklungsgesellschaft gehört, waren bereits seit längerem bekannt. Das „Auffanglager Hüttenwerk“ wurde im letzten Kriegsjahr als Konzentrationslagerähnliches Straflager der Gestapo genutzt.

Zahlreiche Häftlinge dieses Lagers sind zum Kriegsende Opfer der Gestapo-Morde in der Bittermark und im Rombergpark geworden.

Eigentlich war geplant, die Karte zur Zwangsarbeit heute zu präsentieren. Bevor ein Ort jedoch neu in der Karte aufgenommen wird, werden die Angaben genauestens überprüft. Das ist sehr zeitintensiv und war bei der Vielzahl von Meldungen nicht zu schaffen.

Auf Grundlage der Karte, in Verbindung mit historischen Fotos und Texten, ist anschließend geplant, eine interaktive Computeranimation zu erstellen.

Am Ende wird eine wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung der Zwangsarbeiter-Geschichte in Dortmund stehen.

Meine Damen und Herren,

die hohe Zahl der Meldungen aus der Bevölkerung zeigt: Alle – und nicht nur die mit dem Regime Verbundenen – die Anfang der 40-er Jahre in Dortmund gelebt haben, waren mit dem Thema Zwangsarbeit in irgendeiner Weise konfrontiert.

Die Zwangsarbeit erfolgte nicht im Geheimen. Sie gehörte zum Alltag.

Wichtig ist es, die Erinnerungen aufrecht zu erhalten und sich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen.

Dabei hilft auch diese Ausstellung. Sie gibt dem „Grauen ein Gesicht“.

Die geschichtliche Aufarbeitung wird durch repräsentative Fallgeschichten – auch mit Verweisen auf konkrete Beispiele der Zwangsarbeit im Großraum Dortmund – greifbar. Denn: Fallgeschichten sind nicht nur eine abstrakte Darstellung. Sie ermöglichen oft einen besseren Zugang zur Vergangenheit.

Dazu trägt auch das eigens für diese Ausstellung zusammengestellte umfangreiche Begleitprogramm bei. Neben Vorträgen, die das Thema vertiefen, haben Schulklassen die Möglichkeit, sich durch zusätzliche Bildungsangebote dem Thema zu nähern.

Leider wissen viele junge Leute heute oft nur noch wenig über diese dunkle Seite der deutschen Geschichte. Das hat aber nicht immer unbedingt etwas mit Gleichgültigkeit zu tun. Häufig fehlt der Bezug zum Thema. Eltern oder Großeltern können teilweise nicht mehr über ihre Erfahrungen berichten.

Um die Jugendlichen zu erreichen, müssen wir sie daher auf andere Weise ansprechen. Der Einsatz moderner Medien ist eine Möglichkeit. Ist ihr Interesse geweckt, engagieren sich die Jugendlichen. Das zeigen verschiedene Projekte.

Noch in dieser Woche konnte ich in Dortmund beispielsweise den „Jüdischen Stadtspaziergang“ eröffnen. Hier ist durch Zusammenarbeit jüdischer und nicht-jüdischer Jugendlicher ein eindrucksvoller Rundgang durch Dortmund entstanden. Zukünftig können Schulklassen und Jugendgruppen diesen mit einem Audioguide nutzen.

Mit der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache – früher selbst ein berüchtigtes Dortmunder Polizei- und Durchgangsgefängnis – haben wir bereits einen wichtigen Ort zur Aufarbeitung von Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit. Auch hier geht man „neue Wege“. Neben der beeindruckenden regulären Ausstellung existieren neuerdings Multimedialstationen: Besucherinnen und Besucher können Zeitzeugenberichte hören und sehen. Außerdem ist eine virtuelle Rekonstruktion der Alten Dortmunder Synagoge möglich.

Meine Damen und Herren,

das Wissen um die NS-Verbrechen ist eine Voraussetzung, um rechtsextremer Gesinnung entgegen zu wirken. Denn: Es existiert nach wie vor eine aktive rechte Szene in Dortmund.

Das zeigt auch ein Blick auf die aktuelle Kriminalstatistik. Die Zahl der rechtsextremen Propagandadelikte lag im letzten Jahr bei 301. Das ist eine Verdoppelung zum Vorjahr. Wurden im Jahr 2010 noch 19 Körperverletzungsdelikte von Rechten begangen, waren es 2011 35 Taten.

Deshalb steht der Kampf gegen den Rechtsextremismus ganz oben auf der städtischen Agenda.

Dortmund ist tolerant und weltoffen. Dortmund muss eine Stadt der Vielfalt bleiben.

Gemeinsam werden wir uns denen entgegen stellen, die versuchen, unsere demokratische Zivilgesellschaft mit Intoleranz, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen.

In Dortmund setzen wir uns für eine gleichberechtigte Teilnahme aller Menschen am gesellschaftlichen Leben in der Stadt ein – egal, woher diese Menschen kommen, welcher Religion oder Kultur sie angehören.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Glück auf!